

Pirmin Spiegel / Veronika Prüller-Jagenteufel

Der Leidenschaft eine Richtung geben

Ein Dialog zu Begehren, Berufung und der Causa des Reiches Gottes

Welche Ethik braucht Leidenschaft? Was hat sie mit Begehren und Berufung zu tun? Wie kann sie den Armen dienen? Vom Heftthema begeistert begann unter zwei Redaktionsmitgliedern ein leidenschaftlicher Dialog, den sie per E-Mail weiterführten und der hier nun nachlesbar ist.

Eröffnung

Veronika Prüller-Jagenteufel: Leidenschaft – was soll ich Dir dazu schreiben an einem grauen Vormittag Ende Oktober, an dem ich etwas müde in meinen Büro sitze. Was hat es mit Leidenschaft zu tun, wenn ich Mails beantworten, Druckfahnen korrigieren, Finanzabrechnungen machen muss? Wenn heute Nachmittag die junge Frau wieder zu mir kommen wird, deren geistliche Begleiterin ich sein darf, bin ich an unserem Thema wahrscheinlich näher dran. Wenn ich mit ihr die Wege und Irrwege ihres Lebens nachgehe und wir dabei nach Gottes Gegenwart und Segen fragen, wird meine Aufmerksamkeit, meine Achtsamkeit, meine offene Präsenz gefragt sein. Ist das Leidenschaft? Oder steht Leidenschaft der mehr zuhörenden Haltung der Beraterin entgegen, wird sie doch eher mit Heftigkeit assoziiert, mit Überschwang, mit

Ekstase? Doch für mich steckt gerade in der engagierten Präsenz, um die ich mich im Kontakt mit Menschen bemühe, viel von meiner Leidenschaft.

Leidenschaft hat wohl immer etwas mit Menschen, mit konkreter Zuwendung zu anderen zu tun. – Oder ist es dieselbe Kraft, die meinen Nachbarn bewegt, wenn er Wochenende für Wochenende an seinem Auto herumbastelt, es wächst und poliert?

Mir ist an Dir aufgefallen, dass Du bei unseren Redaktionssitzungen oft leidenschaftlich von Deiner Zeit als Priester in Brasilien erzählst: Da leuchten die Augen, da ist die Begeisterung in der Stimme zu hören – oder auch die Wut auf die tödliche Ungerechtigkeit. Passt Passion besser in den heißblütigen Süden? Braucht sie eben warme Sonne statt trübem November? Dem Klischee nach sind wir Mittel/NordeuropäerInnen (und ihr Deutschen noch mehr als wir ÖsterreicherInnen) ja eher die, die ihre Pflicht erfüllen, die sich diszipliniert des Unangenehmen (auch der Finanzabrechnungen ...) annehmen, weil solche Dinge eben auch getan werden müssen. Die unverlässliche Leidenschaft bewundern und beneiden wir dann an den spontanen Südländern. Die sind im Klischee sowohl die glühenden Liebhaber als auch die wütenden Rächer. In diesen

Stereotypen verbindet sich dann Leidenschaft nicht nur mit Liebe, da gibt es auch den leidenschaftlichen Hass.

Compassion

Pirmin Spiegel: Als wir das Wort Leidenschaft bei der Redaktionssitzung in den Raum des Gespräches stellten, kamen mir unmittelbar zwei Bibelstellen aus dem Lukasevangelium in den Sinn. Zum einen das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10), zum anderen das vom verlorenen Sohn (Lk 15). In diesen Erzählungen wird Leidenschaft als Compassion verstanden, als Fähigkeit zur Solidarisierung mit dem anderen, gerade mit dem anderen, der leidet. Eine Grundhaltung Jesu kommt da zum Tragen: Leidenschaft für Gott verbunden mit Leidenschaft für die Armen. Sowohl der barmherzige Samariter wie auch der wartende Vater gehen aus sich heraus und auf den anderen zu, der in Not ist. Sie lassen sich unterbrechen; sie gehen über das Mit-Leiden hinaus; sie heilen Wunden. Die Probe des Mitleidens ist Leidensverminderung durch Heilen oder durch Teilen (geteiltes Leid ist halbes Leid). Gott wendet sich jeweils dem Notleidenden zu, gibt seine »Zeit« her.

Wenn Leidenschaft zwischen der konkreten Zuwendung zu Menschen und der Kraft pendelt, die jemand bewegt, wenn er Wochenende für Wochenende an seinem Auto herumbastelt, dann möchte ich »Leidenschaft« in die Richtung

»Leidende in den Blick nehmen«

einer Lebenshaltung lenken, die mit Proexistenz, mit Sorge um und für andere, mit Liebe und Verbundenheit zu tun hat. Eine Haltung, welche die Leidenden in den Blick nimmt. Oder ist das eine Engführung?

Selbstverständlich gibt es »leidenschaftlichen« Hass! Es gibt die Erfahrung und geschichtliche Tatsache, dass »Eroberer kamen, um unsere Blumen vermodern zu sehen, damit allein ihre eigene Blume lebe,« wie Maia C.B. Chumayel im Blick auf die Eroberung Südamerikas durch die Spanier sagte.

Mit-Leiden-schaft hat immer eine politische Dimension: Denn wo Politik nicht als Parteipolitik verstanden und Leidenschaft nicht auf das Gefühl reduziert wird, dort geht es um eine Haltung, die teilnimmt, die sich einmischt eben wegen jener Wut auf die tödliche Ungerechtigkeit. Von der biblischen Tradition her kommt hier die Einladung zu einem Wechsel der Perspektive und des Blickwinkels: Wir sind eingeladen, uns mit den Augen der anderen zu sehen, insbesondere aus dem Blickwinkel der Leidenden und jener Menschen, deren Leben bedroht ist.

Liebe und Begehren

Veronika Prüller-Jagenteufel: Leidenschaft steht als Begriff bzw. Phänomen in mehrfachen Spannungsverhältnissen. Bisher haben wir zwei solche Spannungen angesprochen: die Spannung zwischen Pflicht und Leidenschaft und die zwischen produktiver, förderlicher Leidenschaft, im Sinne der Mit-Leiden-schaft oder Compassion, und destruktiver, zerstörerischer Leidenschaft. In beiden Spannungen scheint mir die Frage nach einer Ethik der Leidenschaft angesprochen.

Eine ethisch wertvolle Leidenschaft ist wohl eine, die sich nicht nur zufällig auf irgendetwas richtet, die nicht willkürlich und schnell wieder vorbei ist; sie ist vielmehr aufbauend, zuwendend, barmherzig, mit-leidend, achtsam und auch überlegt bzw. begründet. Aber ist das dann noch Leidenschaft im eigentlichen Sinn? Gehört das Unverfügbare, die plötzliche Heftigkeit, die

auch wieder vergeht, nicht ebenso zur Leidenschaft wie das Moment einer Kraft, die unzählbar ist?

Was wird aus der Leidenschaft, wenn wir sie in den Formen, die bei uns beiden anklingen, zu kultivieren beginnen? Wäre das, worum es uns geht, dann nicht doch einfacher und besser mit »Liebe« umschrieben? Leidenschaft wäre dann eine Kraft, die zur Liebe hinführen kann, die oft ihren Anfang darstellt, aber in der Liebe

*»die Liebe viel zu oft
als leidenschaftslos dargestellt«*

dann doch ihre sozusagen gereinigte Form findet. Andererseits wird Liebe ohne Leidenschaft wohl langweilig und bald eben nur mehr als Pflicht wahrnehmbar. Im Christentum wurde die Liebe wohl viel zu oft als leidenschaftslos dargestellt und damit vielleicht auch vielen Menschen die Lust auf diese Liebe genommen bzw. erschwert.

In der feministischen Theorie wird seit einiger Zeit eine Debatte geführt, in der es um etwas Ähnliches geht wie in unseren Suchbewegungen zur Leidenschaft: Vor allem italienische und deutsche Denkerinnen diskutieren das seit ein paar Jahren unter dem Stichwort »Begehren«¹: Dabei stand am Anfang des Diskurses, dass Frauen das Begehren für sich reklamierten. Sie wollten es länger nicht nur als Attribut männlicher Blicke auf verobjektivierte Frauen gelten lassen, sondern als eine Kraft (wieder)gewinnen, deren Subjekte ebenso und vielleicht in ganz eigener Weise Frauen sind. Begehren ist dabei durchaus auch erotisch und sexuell gemeint, aber diese philosophische Rede vom weiblichen Begehren geht über den sexuellen Bereich weit hinaus. Sie schließt sich damit an eine Sicht von Erotik als ganzheitlicher menschlicher Kraft an, in der Eros wieder das ist, was er einmal bei Pla-

ton war: keine Zutat zu jeder Werbung, die KäuferInnen binden will, sondern ein grundlegendes Weltverhältnis, eine Art, sich zur Welt zu verhalten – eben erotisch, also engagiert, interessiert, liebevoll, mit Energie: leidenschaftlich.

In unserer mit sexuellen Anspielungen so aufgeladenen Zeit ist es vielleicht gar nicht so leicht, diese Art von Weltverhältnis zu leben. Einige feministische Theoretikerinnen jedenfalls haben in letzter Zeit nicht nur die Erotik neu entdeckt, sondern eben auch begonnen, mit dem Wort Begehren zu operieren und es immer neu zu wenden: Eine dieser Wendungen, die ich besonders anregend finde, ist die: Weibliches Begehren zeigt an, was der Welt fehlt. Was wir begehren, ist das, was wir nicht schon im Überfluss besitzen. Und wenn Frauen z.B. mehr Freiheit und mehr Wertschätzung begehren, verweisen sie damit darauf, dass es davon noch nicht genug in der Welt gibt.

Hier springt mir die Parallele mit dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit ins Auge. Der ist auch nicht nur ein stilles Leiden, sondern wohl als leidenschaftliches Aufbegehren angesprochen – und da steckt ja das Begehren drin. Ich komme damit zur Deiner Formulierung der »Mit-Leidenschaft« zurück: Sie erweitert die Leidenschaft um das wichtige »Mit«, das anzeigt, dass verantwortlich gelebte Leidenschaft nicht

*»Begehren zeigt an,
was der Welt fehlt.«*

sich alleine meint, sondern über sich hinausweist auf eine/n andere/n. Sie geht weiter als das Mitleid und macht aus einem oft doch eher passiv bleibenden Betroffensein ein Tun, mehr noch eine »-schaft«: Damit ist keine bloß einzelne Tat angesprochen, sondern eine Kraft, die mehr als nur einmal ins Tun mündet, Handeln hervorbringt. Wenn eine solche Kraft eine Grundhal-

tung im Menschen formt bzw. ein solcher Antrieb sich zur beständigen Disposition vertieft, dann können wir von einer Tugend sprechen: Leidenschaft als (pastorale) Tugend?!

Eine Welt für alle

Pirmin Spiegel: In der Tat ist es mir wohl, wenn Leidenschaft mit einer Causa in Zusammenhang gebracht wird. Und zwar mit einer Causa, die Leben ermöglicht! Ja, das ist eine Leidenschaft, die mitfühlend, achtsam, sorgsam und zuwendend ist. Aber sie ist nicht neutral und unschuldig.

»Es gibt so viel Mais zu pflanzen, so viele Kinder zu nähren, so viel Kranke zu heilen ...« (E. Cardenal). In den Weltsozialforen unter ihrem Motto: »Eine andere Welt ist möglich«, kommt diese Causa zum Ausdruck. An zwei dieser Foren habe ich teilgenommen, jeweils in Porto Alegre. Die Causa, die die Menschen da zusammenführte, war und ist: eine Welt für alle – eine Welt, in der alle Platz haben. Wo statt der Kooperation die Logik des Marktes bestimmt, wo

»voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz«

konkurrierender Wettbewerb ausgrenzt und nicht um des Menschen willen geschieht, wo Reichtum zentralisiert und angehäuft anstatt geteilt wird, überall da geht es nicht um eine Welt für alle, sondern um eigene, individuelle Interessen, um einen unbarmherzigen Individualismus.

Die Causa einer Welt, in der alle gut leben können, wurde und wird mit Leidenschaft und Kreativität vorgetragen, weit über die Weltsozialforen hinaus. Da ist dann auch oft der vielzitierte »heilige Zorn« präsent, das leidenschaft-

liche Aufbegehren. Das ist wohl eine ähnliche Haltung wie jene, die im Markusevangelium anklingt, als Jesus den Mann mit der verdorrten Hand an einem Sabbat heilt. »Voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz« (Mk 3,5) sieht Jesus die Umstehenden der Reihe nach an.

Solcher Zorn und solche Trauer, solche Leidenschaft hat durchaus eine plötzliche Heftigkeit, die auch wieder vergeht. Dennoch steht sie im Dienst, Leben zu retten! Kraft und Zärtlichkeit müssen zusammenkommen. Fehlt die Zärtlichkeit, so kann die Kraft zerstörend, hart und

»Es gibt so viel Mais zu pflanzen.«

aggressiv sein, freudlos. Fehlt die Kraft, so besteht die Gefahr einer zu leichtfertigen Spiritualisierung und zu vergessen, dass es um konkrete Bedürfnisse konkreter Menschen geht.

Gerne möchte ich den Begriff des »Begehrens« bzw. des »Eros« aufnehmen für dieses kraftvoll-zärtliche Verhältnis zur Welt. Für ihre Zukunftsfähigkeit benötigen wir dringend eine der Ethik untergeordnete Wirtschaft. Und dafür brauchen wir eine Ethik, die sich durch eine Spiritualität auszeichnet, die für Erde und Mensch eine gute Zukunft entwerfen kann.

Dafür sind Koalitionen nötig mit all den Menschen, die leidenschaftlich aufbegehren für eine größere Gerechtigkeit – »es gibt so viel Mais zu pflanzen, so viel Kinder zu nähren, so viel Kranke zu heilen ...« Das wird bzw. ist eine bunte Koalition, lebendig und interessant!

Mit-Leidenschaft entsteht also durch eine Causa. Eine im weitesten Sinne ambivalente Passion wird zur Compassion gewandelt; sie wird sozusagen »gezähmt« oder umgeleitet und bekommt eine Richtung, einen Sinn, eine Struktur. Das hat Folgen, hat mit Ascese zu tun, mit Zeithergeben, mit Optionen. Ja, in Vergangenheit und Gegenwart haben wir diese Liebe zu sehr als

leidenschaftslos dargestellt und gelebt, zumindest in unseren Breiten.

In Anspruch genommen

Veronika Prüller-Jagenteufel: Diese Koalitionen werden vielfach schon gelebt – z.B. von vielen ökumenischen Bewegungen, die im Zuge des konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung entstanden sind. Und noch viel weiter gespannte Koalitionen sind nötig, soll die Causa der gerechten Welt, in der gutes Leben für alle möglich ist, der Verwirklichung ein Stück näher kommen. Nicht umsonst hat sich das kirchliche Lehramt in Fragen der Soziallehre oft nicht nur an die Kirchenmitglieder gewandt, sondern an alle Menschen guten Willens.

Du sprichst von der Causa, die die Leidenschaft »zähmt« bzw. umleitet. – Ich verstehe das nicht in dem Sinne, dass der Leidenschaft die Kraft genommen wird, sondern dass sie eingeordnet wird in ein Größeres und ausgerichtet auf ein gutes Ziel. Es ist wohl erst diese Causa, die Leidenschaft so zu bündeln vermag, dass diese Kraft wirklich fruchtbar wird und sich nicht als ungerichtete Energie verpulvert. Dein Beharren auf dieser ordnenden, die Leidenschaften zu einem starken Strahl fassenden Causa hat in mir

»ein/e Dritte/r im Bunde«

wieder wachgerufen, was mir im letzten Jahr in einer Diskussion um diesen Begriff des weiblichen Begehrens wichtig wurde.² Ich begann damals neu über Berufung nachzudenken – ein Begriff, der in unserer kirchlichen Tradition bekannter ist als die Leidenschaft oder das Begehren, der aber viele überraschende Gemeinsamkeiten mit dem feministischen Konzept des Be-

gehrens hat, freilich auch seine davon unterschiedlichen Eigenheiten.

Wenn wir Berufung ins Spiel bringen, dann ist da nicht mehr nur mein Begehren, das sich auf etwas richtet – ambivalent offen oder ethisch verantwortlich auf die wichtige Causa der Gerechtigkeit. Dann ist da auch nicht mehr nur die Sache, die mein Begehren, meine Leidenschaft weckt. Denn die Kategorie Berufung bringt ins Bewusstsein, dass da ein/e Dritte/r im Bunde ist, dass es nicht nur um die Beziehung zwischen mir und der Welt geht (Subjekt – Objekt), sondern um die personale intersubjektive Beziehung zwischen mir und Gott, die in meinen Beziehungen zu anderen Menschen und zur Welt Gestalt gewinnt.

Nun denkt unsere spirituelle Tradition bei Berufung ja auch mit, dass Gott genau in dem beruft, wo in einem Menschen seine Stärken liegen, in dem, was dieser Frau/diesem Mann zu-

»Du wirst mich nicht töten.«

tiefst entspricht. So gesehen können Begehren/Leidenschaft und Berufung durchaus als zusammenklingende Bewegungen gesehen werden.

Und doch geht das, wozu wir als ChristInnen berufen sind, noch weiter. Leidenschaftlich dem Reich Gottes zu dienen, aus Hunger und Durst nach Gerechtigkeit aktiv zu werden – dazu sind wir alle berufen und das ist nicht von persönlichen Fähigkeiten oder Vorlieben abhängig. Emanuel Lévinas hat den Ursprung der Ethik in das Bild vom Angesicht des leidenden Anderen gebracht, der mich in Anspruch nimmt – sozusagen ohne Rücksicht auf meine Leidenschaften, sondern weil er in seiner Not den Anspruch stellt: »Du wirst mich nicht töten.« Für mich ist das ein sehr starkes Bild. Hier bin ich einfach gefordert – und die Frage nach der Leidenschaft,

auch die nach Fähigkeiten und Möglichkeiten scheint dabei zweitrangig zu werden. Ich muss mich in Dienst nehmen lassen.

Und trotzdem: Dienen kann ich anderen gewiss am besten mit dem, worin ich mich leidenschaftlich hineinbegeben kann, mit dem, was ich mit ganzem Herzen und ganzer Seele betreiben kann, wo meine Berufung und meine Begabungen zusammenspielen, wo Dienst und Selbstentfaltung einander anstacheln. Leo Karrer spricht diesbezüglich in seinem Beitrag für dieses Heft von einer »Aszese der Entfaltung«.

Vielleicht können wir Begehren/Leidenschaft und den mich beanspruchenden Ruf – die Berufung – durch die Armen, die geringste Schwester, den geringsten Bruder in der Menschheitsfamilie, als zwei Brennpunkte betrachten, die wie bei einer Ellipse beide nötig sind, damit eine schöne und sinnvolle Form entsteht. Ich möchte die Spannung zwischen ihnen jedenfalls nicht zu schnell auflösen, indem ich mich nur auf eine Seite schlüge. Ich glaube, beide Brennpunkte brauchen einander und brauchen diese Spannung, damit aus der Berufung kein entfremdender Befehlsempfang wird und aus dem Begehren keine selbstbezogene Gier.

Noch einen entscheidenden Schritt weiter geht dann der Auftrag zur Feindesliebe: Kardinal Schönborn bestimmt das in seinem Beitrag in diesem Heft als den Punkt, an dem wir darauf angewiesen sind, dass Gott unsere Leidenschaften

»Hass nicht mit Gewalt, sondern mit Liebe beantworten«

umkehrt und auf etwas richtet, was wir aus uns selbst heraus, als natürliche Bewegung der Leidenschaft nicht können: die zu lieben, die uns hassen, bzw. Hass nicht mit Gewalt, sondern mit Liebe zu beantworten. Ist das nicht genau die durch die Ausrichtung auf die Causa des Reiches

Gottes bzw. auf den Dienst am konkreten leidenden Menschen gereinigte, »gezähmte« Leidenschaft? Jene »bekehrte« Leidenschaft, die so viele Menschen der Kirche Lateinamerikas wie der Weltkirche auch in unserer Zeit bis ins Martyrium führt?

Zusammenfassung

Pirmin Spiegel: Im Rückblick auf unseren Dialog, der ja bereits in der Redaktionssitzung begonnen hat und seitdem im Herzen mit unterwegs ist, lässt sich nun manches präzisieren und zusammenfassen.

Bei dem Nachbarn, der Wochenende für Wochenende an seinem Auto herumbastelt, geht es nach unserem hier entwickelten Verständnis wohl eher um eine Obsession. Ich denke bei Leidenschaft immer an Menschen und ihre Lebensbedingungen, nicht an Sachen: hingegeben

»Bereitschaft zum Blickwechsel«

für das Leben der Welt! Deshalb ist mein bevorzugter Ausdruck die Proexistenz: das Leben mit Sorge um und für andere. Das kommt in unserem gesamten Dialog zum Ausdruck.

Auch den Hass möchte ich nun lieber nicht mehr leidenschaftlich, sondern »selbsterstörerisch« nennen. Wenn Maia C.B. Chumayel sagt, dass »Eroberer kamen, um unsere Blumen vermodern zu sehen, damit allein ihre eigene Blume lebe«, dann ist das Darwinismus: Die scheinbar stärkere Spezies überlebt auf Kosten der schwächeren. Diese Logik wird unterbrochen durch Kultur und Evangelium. So ist wohl auch mit dem Evangelium die Leidenschaft zu kultivieren in Richtung einer Geisteshaltung und einer Lebensform, die sich in der Praxis bewähren durch mehr Zuwendung und Sorge um den

Menschen – wie die Solidarität im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Da wird Leid durch Solidarität vermindert, da wird geheilt.

Diese Kultivierung im Dienst der Causa muss die Leidenschaft bündeln, denn das ist sie wohl: eine ungebundelte, geballte Energie. Es kommt darauf an, sie zu »entnaturalisieren«. Es kommt zugleich darauf an, sich nicht unter- oder einordnen zu lassen in eine von den Herrschenden bestimmte Zivilisation! Dieser Leidenschaft eine Richtung geben – wer macht das? Wir dürfen sie nicht einfach laufen lassen, sie braucht ein Ziel: Sie muss den Leidenden die Treue halten, denn diese haben eine nicht hinterfragbare Autorität.⁴ Der Leidende spricht an, er berührt die tiefste, innerste Instanz eines Menschen. Das öffnet ganz konkrete Wege. Da müssen wir uns in Dienst nehmen lassen.

¹ Siehe dazu u.a. Werke von Antje Schrupp, die auch viele andere Texte zu dieser Debatte auf ihrer Homepage zugänglich macht: <http://www.antjeschrupp.de>

² Vgl. Veronika Prüller-Jagenteufel, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Freie Assoziationen zu Begeh-

ren, Berufung und dem Angesicht der anderen, in: Der Apfel Nr. 78 (2/2006) 9-10.

³ Vgl. Bernhard Taureck, Emmanuel Lévinas zur Einführung, Hamburg ³2002, 41-89.

⁴ Vgl. J.B. Metz, Memoria Passionis, Herder ²2006, 166-178.

Das verlangt die Bereitschaft zu einem Blickwechsel. Die biblische Tradition lädt uns dazu ein, uns selbst auch mit den Augen der anderen zu sehen, besonders mit den Augen der Leidenden und Bedrohten. Das gibt der Leidenschaft eine Richtung auf die Causa des Reiches Gottes hin, auf den Dienst am und die Solidarität mit dem konkreten leidenden Menschen.

Veronika Prüller-Jagenteufel, Dr. theol., ist Chefredakteurin der DIAKONIA und freiberuflich als Theologin in geistlicher Begleitung und Erwachsenenbildung und durch Publikationen tätig.

Pirmin Spiegel ist Pfarrer einer Pfarreiengemeinschaft von vier Pfarrgemeinden in Blieskastel, Diözese Speyer. Er war von 1990 bis 2003 als Fidei-Donum-Priester im Nordosten Brasiliens als Pfarrer tätig und in der Ausbildung und Begleitung für Laienmissionare für die Basisgemeinden.